

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

Wenn auch die mehrstündige Schlacht bei Pianjang mit vollständiger Niederlage und dem Rückzuge Kuronatskins endete, so ist es ihm doch kein Sedan geworden. Es ist ihm gelungen, den größten Teil seines Heeres im nahezu geordneten Rückzuge zu retten und nördlich nach Jantai zu führen. Genauere Berichte über die große Schlacht, eine der größten in der neueren Geschichte, liegen noch nicht vor. Nur soviel weiß man, daß die Verluste auf beiden Seiten enorm sind. Besonders haben die Russen viele Geschütze, Kanonen, Munition und sonstige Vorräte in den Händen der Japaner lassen müssen. Auf die sich zurückziehenden Russen dringt Kuron von Osten her ein und so kann man sagen, daß die Schlacht noch immer währt. Wie erickendend der Kampf auf beiden Seiten war, zeigt die Tatsache, daß sowohl den Russen wie den Japanern 48 Stunden hindurch keine Nahrungsmittel zugeführt werden konnten.

Die einlaufenden Nachrichten schildern eine gräßliche Episode anlässlich des russischen Rückzuges. Schreckliche Szenen wurden namentlich beim Übergang über den Laifschuh gesehen. Viele Pferde waren beim Übergang über den Fluß ertrunken, und an einer Stelle waren die Leichen derselben zusammengeschwemmt, bis sie als feste, verfestigte Masse das Wasser abdämmten. Die Soldaten waren so begierig, dem Gemisch zu entgehen, daß sie Scharenweise über die Brücke liefen, die die Leichen der toten Tiere darboten. Da entstand eine neue Katastrophe; denn die Leichen lösten sich unter dem Druck des angehauchten Wassers eine von der anderen los, der Damm fiel in sich zusammen und eine große Anzahl von Soldaten stürzte ins Wasser.

Vort Arthur wird von den Japanern ununterbrochen, Tag und Nacht, bombardiert; doch sollen ernste Beschädigungen noch nicht vorgekommen sein; die Bewohner haben sich in bombensichere Verstecke geflüchtet. Ein neuer Gesamtangriff der Japaner soll abermals abgelehnt worden sein. Auch die Reste der russischen Vorkämpfer haben wieder ein tobendes Leben gezeigt von sich gegeben. Sie hatten unter dem Schutze der Festungsbatterien den Hafen verlassen und die japanischen Stellungen beschossen.

Ein japanischer Generalstabschef äußerte sich über den Kampf bei Pianjang: Es ging durchaus wie bei einem Manöver zu, nichts wurde überstürzt, alles wurde in Ruhe ausgeführt, wie es vorher geplant war.

In Korea richten sich die Japaner völlig häßlich ein. Die auswärtigen Beziehungen Koreas sind schon seit einiger Zeit unter japanischer Kontrolle gestellt und das gleiche ist jetzt infolge Vereinbarung mit der koreanischen Finanzverwaltung geschehen.

Deutschland.

Das Kaiserpaar nahm am Dienstagabend in Hamburg an einem Festmahle im Rathaus teil, wobei Bürgermeister Dr. Münderberg das Kaiserhoch ausbrachte. In seiner Erwiderung teilte der Kaiser mit, daß die drei in den drei Hansestädten garnisonierenden Regimenten fortan die Namen führen sollen: Regiment Hamburg, Regiment Bremen und Regiment Albed. Kurz nach 10 Uhr reiste die Kaiserin nach Plön ab. Der Kaiser begab sich an Bord der „Hohenzollern“ zurück, die am demselben Abend nach Delsgoland in See ging, um an der Flottenparade teilzunehmen.

Die Verlobung des deutschen Kronprinzen mit der Herzogin Cecilie von Mecklenburg-Schwerin ist vom Großherzog Friedrich Franz durch folgenden Erlass an das Staatsministerium bekannt gegeben worden: „Dem Staatsministerium mache ich die hochachtungsvolle Mitteilung, daß meine vielgeliebte Schwester, Herzogin Cecilie von Mecklenburg, sich am heutigen Tage unter meiner Frau

Mutter und meiner freudigen Einwilligung mit seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit dem Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen verlobt hat. Ich hoffe zu Gott, daß auf dieser Verbindung, von der ich überzeugt bin, daß sie in ganz Mecklenburg freudigen Widerhall finden wird, der Segen meines teuren, hochseligen Vaters ruhen wird.“

Mit Rücksicht auf die durch den ungewöhnlichen Wassermangel für die Bevölkerung der Gegend eingetretene Notlage hat der König Georg von Sachsen bestimmt, daß die für dieses Jahr bei dem 12. Armeekorps angeordneten Manöver ausfallen.

Wie hart noch immer die Zunahme der Invalidenrentenzahlungen der Ver-

lehten Tagen hieß, Combes wolle eine verbindliche Richtung einschlagen.

Italien.

Kaiser Wilhelm benachrichtigte König Viktor telegraphisch von der Verlobung des Kronprinzen Wilhelm. König Viktor antwortete in einem herzlichen Telegramm, wenn irgend möglich, werde er den Hochzeitsfeierlichkeiten beiwohnen.

Rußland.

Aufscheinend mit Rücksicht auf den russischen Geldbedarf, dessen Befriedigung man so zu erleichtern hofft, sind den reicheren Juden in Rußland durch kaiserlichen Erlass einige Aufenthaltbeschränkungen abgenommen

Der deutsche Kronprinz und seine Braut.



sicherungskassen ist, rechnet man wieder aus dem für den Monat Juni 1904 bewirkten Abschluß. Im Juni 1903 wurden von den 31 Kassen insgesamt 7,2 Mill. M. an Invalidenrenten gezahlt, im Juni 1904 war die Summe auf 8,8 Mill. M. gestiegen, also um mehr als 1 Mill. M. in einem Monat. Zwar hatten sich, wie dies ja schon längere Zeit zu beobachten gewesen ist, die Altersrentenzahlungen wieder um nahezu 100.000 M. vermindert, die Hälfte davon aber wurde durch die Steigerungen, die gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres die Krankenrenten und die Beitragsverpflichtungen erfordern, in Anspruch genommen. So stellte sich das Gesamtergebnis in den Rentenzahlungen und Beitragsleistungen bei den 31 Versicherungsanstalten auf genau 10.981.771,71 M. gegen 9.936.092,26 M. im Juni 1903. Die gesamte Steigerung mochte demgemäß immer noch mehr als eine Million in einem einzigen Monat aus. Bedenkt man, daß das Reich etwa ein Drittel der gesamten Renten als Zuschuß zu leisten hat, so wird man sich leicht ausrechnen können, daß auch für die Zukunft die jährlichen Staats-Zuweisungen dieses Zuschusses um 4 bis 5 Millionen Mark nicht zu hoch veranschlagt sind, daß vielmehr in dieser Höhe die Steigerungen sich auch fernere zu halten haben werden, wenn nicht, wie noch nach dem letzten Finanzabschluß der Reichsbaukasse zu bemerken war, die Wirksamkeit bedeutend mehr erfordern soll, als im Etat vorgeesehen ist.

Die Wasserständen des Jahres 1903 sind nach der Statistik für Preußen aus 6501 Gemeinden, d. h. 12,1 Prozent sämtlicher Gemeindeverbände auf 36.065.060 M. an Frühlings- und 7.770.580 M. an anderweitigem Verlust auf einer Fläche von 372.648 Hektar ermittelt worden.

Frankreich.

Ministerpräsident Combes kündigt an, daß er keine Erneuerung des Kontrats mit dem Vatikan beschließen wird. Die Werbung ist infolgedessen von Wichtigkeit, als es in den

worden. Rußland ist bekanntlich in bezug auf das Aufenthaltrecht für Juden in eine Anzahl von Zonen geteilt; auch sind die Aufenthaltrechte verschieden nach Stadt und Land. Für Kaufleute erster Gilde, Kommerzienräte und Manufakturräte sind diese Beschränkungen zum größten Teil aufgehoben. Auch Kaufleuten zweiter Gilde und Handwerkern sind einige Erleichterungen bewilligt.

In der russischen Hauptverwaltung für Handels- und Schifffahrt ist ein Gesetzentwurf in Arbeit zur Regelung und Organisation der russischen Auswanderung. Die ungefähliche Auswanderung beträgt etwa 40.000 Personen jährlich, die hauptsächlich deutsche Schiffahrtslinien benutzen, die daran etwa drei Millionen Rubel verdienen. Dieser Verdienst soll den russischen Linien vorbehalten und dazu die gesetzliche Auswanderung erleichtert werden.

Amerika.

Die Postverwaltung der Ver. Staaten strebt einen Behauptung-Tarif für Briefe und einen fünfprozentigen Tarif für Postkarten von und nach Europa an. Es ist Aussicht auf Gelingen vorhanden.

Das Programm des neuen Generalgouverneurs von Finnland.

Der Leipziger „Nachr.“ wird geschrieben: Fürst Obolenski hat dieser Tage Anlaß genommen, den Finnländern einen Begriff davon zu geben, was sie von ihrem neuen Generalgouverneur zu erwarten haben. Dies geschah bei dem Empfang der Abordnung der finnischen Partei, deren Sprecher in verhältnismäßig freimütiger Weise die Hoffnungen der Bevölkerung vortrug. Als Antwort hierauf hielt Fürst

Obolenski an die Abordnung eine Rede, die offenbar das Programm des neuen Generalgouverneurs darstellte, und die geeignet ist, besondere Aufmerksamkeit zu erregen.

Zuerst wies der Fürst darauf hin, daß er bei einer Unterredung mit dem Kaiser die tiefste Überzeugung gewonnen habe, daß der Kaiser seine finnischen Untertanen sehr liebe und dem finnischen Volke alles Gute wünsche. Deshalb sei leicht zu verstehen, wie tief die bekannten traurigen Ereignisse in Finnland den Regenten berührt hätten. Dann erinnerte Obolenski an das kaiserliche Reskript, mit dem seine Ernennung erfolgt. In diesem Reskript, das er genau befolgen werde, müsse man sich nicht bloß mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen vertiefen. Gemäß der vom Kaiser gegebenen Anweisung wäre es keineswegs seine Aufgabe als Generalgouverneur, zu neuen Maßregeln zu schreiten, wodurch die schon jetzt gefestigte Ordnung des Gesellschaftslebens verändert würde, und er hoffe, daß nicht Fragen auftauchten, die in der Bevölkerung Unruhe erregten. Vor nicht so langer Zeit wäre überhaupt worden, daß die Maßregeln der Regierung Unzuverlässigkeit unter den Finnen verursacht hätten, aber die Finnländer sollten sich erinnern, daß sie durch ihre Teilnahme an den Anträgen der ausländischen und revolutionären Presse gegen Rußland* Mißstimmung unter den Russen hervorgerufen und namentlich den Kaiser getrübt hätten. Obolenski fuhr dann fort: „Ich bin kein Freund von Kosmopoliten, und ich schätze die Finnländer wegen ihrer warmen Liebe zu ihrem Vaterland und zu ihrer inneren Gesellschaftsordnung hoch. Aber in meiner Eigenschaft als Russe verlange ich für meine eigenen Empfindungen dieselbe Achtung. Ich fordere Achtung vor der russischen Nationalität. In Abereinrichtung mit meinem Eid werde ich mich stets warm des Fortschreitens Finnlands annehmen. Ich bin jederzeit bereit, jede offen ausgesprochene Meinung anzuhören, auch wenn ich nicht damit übereinstimme. Aber deshalb erwarte ich auch von Ihnen Vertrauen und Offenheit, woraus Ihnen niemals böse Folgen erwachsen sollen, im Gegenteil wird dadurch das gemeinsame Beste gefördert werden. Das Finnlands-Beziehungen zu Rußland betrifft, so kann man diese mit dem Verhältnis eines kleinen, wenn auch hübschen Fischzuges zu einem großen Ozean nicht vergleichen. Mit dem großen Schiff zusammen kann sich das Fischzuges nützlich und wertvoll erweisen, wagt es sich aber allein auf offene Meer, kann es leicht ganz untergehen. Gute Herren, indem ich wünsche, Sie kennen zu lernen, habe ich damit begonnen, mich mit wertvollen Arbeiten und Quellen bekannt zu machen, worin Ihre Vaterland, Ihr Leben, Ihre Tätigkeit geschildert wird. Sie kennen mich bisher bloß aus ausländischen Zeitungen, die gegen Rußland feindselig gesinnt sind. Versuchen Sie aber, mich durch unmittelbaren Verkehr mit mir kennen zu lernen. Vermeiden Sie mich nicht bloß durch Gerüchte, sondern auch durch meine Wirksamkeit kennen, und Sie werden, wie ich hoffe, in mir einen Mann finden, der Ihr Wohl will und nicht geneigt ist, Ihre Wünsche zu hören. Ich bin sicher, daß wir mit Hilfe eines gerechten Handels und aufrichtiger Wahrheit einen Weg zum Zusammengehen finden, der gleichzeitig auch Ihre Jugend von Verirrungen, die ihr gefährlich werden können, rettet.“

Solche Sprache haben die Finnländer lange nicht gehört, und die Rede hat denn auch im Lande den besten Eindruck gemacht. Es bleibt nun abzuwarten, ob der schönen Rede auch schöne Taten folgen werden. Daß in den Russifizierungsmaßnahmen, die Finnland in Abereinrichtung mit dem übrigen Reich bringen sollen, eine Änderung eintritt, ist natürlich ausgeschlossen, aber es gibt viele andre Dinge, das Los Finnlands zu erleichtern. So z. B. ist es der schärfste Wunsch der Presse Finnlands, innere Angelegenheiten offen besprechen zu dürfen. Wenn also der neue Generalgouverneur in Erwägung des Umstandes, daß jede Bevormundung und beherrschende Befehlshaltung der Presse höchstens im Innern Ärgernis am Plage ist, hierzu Wandel schaffen wollte, so würde er sich die größte Dankbarkeit der Finnländer erwerben.

Ein Familien-Gheimnis.

6) Kriminalroman von G. v. Woldenberg.

Damit griff Grabow von neuem zur Flasche und bot dieselbe, nachdem er getrunken, dem Blinden an, der sich beeilte, den beträchtlichen Rest des Branntweins in seine Kehle gleiten zu lassen.

„Sie sagten vorhin“, begann er darauf lachend, „Ihre Schwester habe so eigene Gedanken über die Geschichte.“

„Nun ja“, lachte Grabow, dem der Fuselgeist bereits in den Kopf flog, „sie hat so ihre Idee.“

„Um, und was wäre das für eine Idee?“

„Sie hält eben einen andern für den Mörder,“ entgegnete Grabow ausweichend.

„Wen denn?“ forschte Ribbeck gespannt.

„Sie!“ plägte Grabow heraus.

„Nicht?“ rief der Alte mit gut gespielter Erstaunen. „Dachte ich's doch,“ fügte er leise für sich hinzu.

Beide lachten darauf in einer dem Gegenstande durchaus nicht angemessenen Weise, auch war dieses Lachen auf beiden Seiten kein ungewöhnliches und besonders an Ribbeck hatte ein aufmerksamer Beobachter eine große Unruhe bemerken können, die er jetzt unter dem Aussehen zu verbergen suchte:

„Aber das ist komisch! Es ist ja bekannt, daß ich in jener Unglücksnacht im Hause meiner Schwester, zwei Stunden vom Schlosse entfernt war.“

„Natürlich,“ beeilte sich Grabow beizug-

pflichten, „es ist ja ein Unfuss! — Lebte Ihre Schwester noch?“ fragte er dann, um dem Gespräch eine andre Wendung zu geben.

„Nein, sie war schon gestorben, als ich von Amerika zurückkam.“

„Wie lange waren Sie drüben?“

„Vier Jahre, dann trieb mich die Unruhe wieder nach der Heimat, die ich ebenso arm betrat, wie ich sie verlassen hatte.“

„Wovon haben Sie denn in Amerika gelebt?“

„Dort? — Nun, da war ich Kellner, Diener, wie es sich gerade bot. Ich hatte aber die Lust zu solchen Beschäftigungen gründlich verloren; hier in Berlin ging ich darum als Arbeiter in eine Fabrik.“

„Und da hätten Sie ihr Augenlicht ein?“ fragte Grabow teilnehmend.

„Ribbeck bejahte. „Dann habe ich mir den Seiertasten angeschafft,“ sprach er, „und nich so schlecht und recht, wie man zu sagen pflegt, durchgeschlagen.“

Grabow erhob sich jetzt und entgegnete: „Ich bin müde und will mich schlafen legen,“ und während er sich auf sein Lager warf, setzte er wie entschuldigend hinzu: „Sie müssen sich schon an dem alten Verlehten genügen lassen.“

„Ich bin zufrieden,“ sagte Ribbeck, doch seine Worte erreichten wohl kaum noch das Ohr seines Gastgebers. Derselbe hatte das Gefühl der Wand zugekehrt und tiefe, regelmäßige Atemzüge verhielten, daß er bereits fast eingeschlafen sei.

Längere Zeit lag der Alte regungslos auf seinem Plage, dann erhob er sich und schritt leise an den Tisch heran, auf welchem noch die

Lampe brannte. Sein Gang war plötzlich sicher geworden und durchaus nicht tastend, wie er Blinden eigenlich ist. Nachdem er sich von dem festen Schloße Grabows überzeugt hatte, öffnete er seine Kleider auf der Brust und zog eine schwarze Ledermappe hervor, die er an einem Bande um den Hals trug. Als er jetzt die glatte Brille abnahm, zeigte es sich, daß dieser vermeintliche Blinde vollkommen gesunde Augen besaß. Mit einem häßlichen Lächeln schüttelte er, den Inhalt der Mappe betrachtend: „Haha, sie halten mich wirklich für blind, auch der Trunkenbold dort, dem ich mich schwerlich würde zu erkennen gegeben haben, wenn ich gehäut hätte, daß er mich zu seiner Schwester bringen würde. Die Frau ist gefährlich mit ihrem Verdacht. Ja, ja,“ fuhr er in seinem Selbstgespräch fort, ein dünnes Wächlein aufschlagend, „wenn jemand diese Beilen in die Hände bekäme, wäre ich verloren. Wie oft schon wollte ich diese Selbstanklage vernichten, die ich in einer schwachen Stunde niedergeschrieben, aber immer hielt mich etwas davon zurück. Pah! lachte er leise. „Wer sucht dergleichen bei mir? Mag es an seinem Plage ruhen und nach meinem Tode zum Unfussner des alten Grabow dienen. Mit diesem lässlichen Vorfall erleichtere ich zugleich mein Gewissen,“ setzte er zynisch hinzu, „und diese wertlosen Stempelpapiere, die ich aus dem Geldschrank nahm, mögen als Beweismittel dabei bleiben. Die Sache lobte damals der Wächler nicht, es war ja nicht viel Geld vorhanden und hätte ich das vorher gewußt, so — na, gefundene Dinge sind nicht zu ändern,“ schloß er kurz. Dann barg er die

Mappe wieder auf seiner Brust, löschte die Lampe und fixierte sich auf das Kanapee.

Bald kündete lautes Schnarchen an, daß der ehemalige Kammerdiener des Freiherrn von Ranten sich eines durch Gewissensbisse keineswegs beeinträchtigten Schlafes erfreute.

Der Frühling hatte mit lachendem Sonnenschein und herzerquickender Stimmung früher wie sonst dem Winter das Jopier entronnen und hatte bereits im April recht warme Tage mit herrlichen Abenden geschaffen. An einem solchen Abend war es, als Willi Hartung, ungeduldig mit seinem Spazierstöckchen den Asphalt stampfend, an der Bellevuestraße seiner Freundin harrte. Sie ließ ihn recht lange warten, der Zeiger an der Normaluhr dröhnte auf dem Potsdamer Platz war schon weit über die siebente Stunde vorgerückt. Sollte sie ihr Versprechen nicht halten, war ihr Vertrauen zu ihm vielleicht doch nicht so groß, wie er geglaubt hatte?

Seit vierzehn Tagen hatte er Hedwig fast allabendlich hier getroffen und sie auf dem Wege nach ihrer Wohnung begleitet, und läge-lich war sie ihm interessanter, liebenswerter erschienen. Es war zuerst nur ein gewisser Reiz an dem Unbekannten, so eine Art Neugierde gewesen, was ihn diese Bekanntschaft hatte fortsetzen lassen. Er empfand diese abendlichen Spaziergänge mit dem hübschen Kinde als eine erquickende Abwechslung in dem eintönigen Alltagsleben. Bald aber hatte er die Entdeckung an sich selbst gemacht, wie